

So ein Lump, der Nikolai!

Autor(en): **K.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **58 (1954-1955)**

Heft 2

PDF erstellt am: **24.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-664185>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

im Feuer, wer dort lebte, musste Partei sein. Dort schwiegen die Glocken im Turm, dort dröhnten die Schrapnells ihrem Ziel entgegen.

Einmal sah ich einen Soldaten der fremden Armee: es schauderte mich der Gedanke, dass er mein Feind werden könnte, dass er mich, dass ich ihn töten sollte!

Nach drei Monaten erhielten wir zehn Tage Divisionsurlaub. Wieder fühlte ich mich eingebettet in alle Umsorge meiner lieben Mutter. Wieder sass ich im Stadttheater: ich sah Moissi als «Jedermann». Die Sinne schwanden mir beinahe, wie war es möglich, dass hinter der Front die Menschen einem solchen Spiele beiwohnen konnten, wo gleichzeitig Kanonen und Bajonette Leben und Güter, Kultur und Glauben zerstampften? Das war es, dass ich taumelnd das Theater verliess, un schlüssig, ob es Verdienst oder Gnade sei, dem

ich Dank um unsere unversehrte Heimat schuldete.

Wenige Tage später begannen die grossen Manöver im Raume Münster-Delsberg. Unser Glaube, dass der Krieg unmöglich bis zum Winter dauern könne, schwand. Wir richteten unsere Winterquartiere ein. Gewöhnung und echte Kameradschaft formten das Dasein zum Alltag. Das Aussergewöhnliche, das Unfassbare, die Angst wurden abgelöst von einem ebenmässigen Soldatenleben, das nun hindauern sollte bis zum November 1918, wo in anderm Sinne ein Umwerten gewohnter Werte anbrach, die ihre absurde Krönung freilich erst 25 Jahre später erfuhr. Noch ist sie nicht gebannt, die Hydra, die damals ihre Köpfe idiotisch nach allem Gewachsenen ausreckte. Noch taumeln wir. Es ist der Auftrag an die neue Generation, die Lösung herbeizuführen, die menschlich und christlich zugleich ist.

So ein Lump, der Nikolai!

Es war ein ganz gewöhnlicher grauweisser Briefumschlag, der da im Strassenschmutz der Konjunkturskaja lag.

Iwan Gregorowitsch, der mit Nikolai Feodorowitsch die Gasse daherkam, stiess ihn verächtlich mit der Stiefelspitze auf die Seite.

«Höre, Freund, mir scheint, da ist etwas drinnen!» sagte Nikolai Feodorowitsch und hob den Verachteten auf. Sieh mal einer! *Die* Mühe hatte sich gelohnt, denn die unscheinbare Hülle barg 240 Rubel — zwei Noten zu je 100 und zwei Noten zu je 20 Rubel!

«Das nenne ich einmal Glück!» jubelte Iwan Gregorowitsch, «da kommen auf jeden von uns 120 Rubel!»

«Wie das?» wies ihn Nikolai strafend zurecht. «Gehört das Geld denn etwa schon uns — he? Wir müssen es auf der Polizeistation abgeben! Nur den Finderlohn könnten wir teilen. So ist das, Iwan Gregorowitsch!»

«Denkst du so, Nikolai Feodorowitsch?» seufzte der enttäuschte Iwan. «Nun gut, dann wollen wir den Fund eben abliefern. Schade!»

Nikolai kratzte sich nachdenklich das unrasierte Kinn: «Nun ja, freilich schade, aber — hör' einmal: Wenn wir klug sind, dann können wir das Geld ehrlich abgeben und — es wird doch uns gehören.»

«Abgeben und doch uns gehören? Wie kann das sein, Nikolai Feodorowitsch?»

«Nun eben so, Iwan Gregorowitsch, lass dir sagen: Derjenige, der das Geld hier verloren hat, wird doch wahrscheinlich zur Miliz laufen und den Verlust dort anmelden.»

«Da magst du wohl recht haben, Nikolai Feodorowitsch, denn ich würde es an seiner Stelle auch so machen.»

«Siehst du! Und auf der Polizeistation wird man fragen: ‚Wann habt Ihr 's verloren und wo habt Ihr 's verloren?‘ und ganz besonders natürlich: ‚Wieviel war 's genau und in was für Noten?‘»

«Oh, ich verstehe schon», rief Iwan Gregorowitsch begeistert, «wir nehmen einfach 40 Rubel weg und liefern nur 200 ab!»

«Ah, nichts da! *Das* wäre vollkommen falsch. Dass sie uns dann auf der Miliz die Seele aus dem Leibe fragten, wenn der Verlierer sich melden würde: ‚Waren 's nicht vielleicht doch 240 Rubelchen, ihr Halunken? — Gesteht nur, ihr Diebe, dass ihr 40 Rubel schon versoffen habt!‘ oder: ‚Welchem liederlichen Frauenzimmer habt ihr denn die 40 Rubel, die da fehlen, zugesteckt?‘ und so. Nein, Iwan Gregorowitsch, wir müssen das klüger machen! Höre, kannst du auf ein paar Tage 40 Rubel entbehren? Du bekommst sie zurück, ganz zuverlässig.»

«40 Rubel? Nun ja, es ginge, Nikolai Feodorowitsch. Aber, sag' mir doch, wozu brauchst du denn plötzlich diese 40 Rubel?»

«Das sollst du hören! Nun, gib schon her! Siehst du, diese 40 Rubel — ja, ausgezeichnet, vier Scheine zu 10 Rubel —, die lege ich hier in den Umschlag zu den 240 Rubel noch dazu. Und diesen Umschlag mit den 280 Rubel trägst du jetzt gleich auf die Polizeistation!»

Iwan Gregorowitsch strahlte: «Oh, du Gauner! Hättest ein Advokat werden sollen, Freundchen! Ich verstehe, verstehe dich gut; Jetzt kommt der, der die 240 Rubelchen verlor, zur Miliz und fragt: ‚He, hat man nicht gefunden einen Briefumschlag mit Geld?‘ — ‚Hat man, Bürger, hat man. Wieviel Geld war denn darinnen?‘ — ‚Nun, gerade 240 Rubel.‘ — ‚Nichts da, Bürger, die Summe stimmt nicht.‘ — ‚Nun, so hat entweder der Finder oder Ihr selbst schon etwas weggenommen davon!« — ‚Dass dich der Teufel, der Verleumder! Siehst du, wie schlecht du bist! Dass du 's nur weisst: *Mehr* war darinnen, weit *mehr!* Also ist es nicht dein Geld. Nun, schau' schon, dass du weiterkommst! Dawaj!' — Und wir, haha, Nikolai Feodorowitsch, mein Lieber, holen uns dann das Geld, weil man es nicht behoben hat.»

Nikola lächelte geschmeichelt und verschmitzt: «Genau so ist es, wie du sagst, Iwan Gregorowitsch. Nun geh' schon und mach's gut!»

Am nächsten Tage aber kam Nikolai Feodorowitsch schon um 8 Uhr morgens auf die Polizeistation gerannt und fragte atemlos:

«Hört doch, hat man nicht gestern in der Konjujewskaja einen gewöhnlichen Briefumschlag mit viel Geld gefunden?»

«Einen Briefumschlag? Nun ja. Wieviel Geld war denn darinnen?»

«Ach, all mein Erspartes, Genosse Kommissär. Genau 280 Rubel: zwei Noten zu je 100 Rubel, zwei Noten zu je 20 Rubel und vier Noten zu je 10 Rubel.»

«Stimmt genau, Bürger! Ihr habt Glück gehabt, das Geld ist da! Nur, dass Ihr wisst: Ihr müsst dem Finder zehn Prozet Finderlohn zahlen, das sind 28 Rubel. Die hat er auch verdient, denn — seht Ihr — nicht alle Menschen sind leider so ehrlich wie er. Gerade vorhin hat auch ein Kaufmann verlorenes Geld angemeldet, etwas weniger zwar als Ihr, aber niemand hat bis jetzt noch diesen Fund bekanntgegeben.»

«Nur 28 Rubel Finderlohn, sagt Ihr, für den wackeren Mann? Nun, die zahle ich von Herzen gern! Wisst Ihr was, Genosse Kommissär: Ich werde sogar vierzig Rubel für den Braven hier erlegen! Ehrlichkeit ist nämlich heutzutage so selten, dass man sie immer reichlich belohnen soll, wenn man sie einmal irgendwo antrifft . . . K. S.

Vagantenlied

Frau Wirtin, rüste mir den Tausch
Von Kupfergeld und Wein:
Ich will mit meinem roten Rausch
Jetzt in die Nacht hinein!

Schon kehrt der Mond sein Silberhorn
Den ersten Sternen zu.
Ich setzte blind in Klee und Korn
Den raschen Wanderschuh.

Wer solchen Schuh am Fusse spürt,
Kennt seine Strasse nicht.
Er lauscht, vom Lied des Winds verführt,
Was ihm die Nacht verspricht.

Und kommt er zwischen Hag und Baum
Ermattet doch zu Fall,
So findet er in Schlaf und Traum
Noch süßen Widerhall . . .

Johannes Bollin